



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleinert, Gustav: Die eigne Meinung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die eigne Meinung

Von Gustav Kleinert



an kann es jeden Tag bei jeder Gelegenheit hören, daß der eine dem andern vorwirft, er habe keine eigne Meinung. Das geht sogar so weit, daß jeder fest davon überzeugt ist, er habe eine eigne Meinung, und jeder so im stillen von dem andern annimmt, er habe keine. Dabei ist die eigne Meinung das drolligste Ding von der Welt. Jeder verlangt, man solle sie haben, und jeder behauptet, er hätte sie; wer sie aber wirklich und wahrhaftig hat, diese eigne Meinung, der erregt damit überall Anstoß und kommt damit selten auf einen grünen Zweig. Es ist zu allen Zeiten unvorsichtig, wenn nicht gar gefährlich gewesen, eine eigne Meinung zu haben, und es ist auch zu allen Zeiten kein Zeichen von besondrer Klugheit oder besser gesagt Schlaueit gewesen, diese eigne Meinung öffentlich zu äußern und zu vertreten. Gerade in unsern allerneuesten, aufgeklärtesten, in unsern sogenannten konstitutionellen Zeitläuften sind „eigne Meinungen“ sehr verpönt, man schätzt nur die Zeitgenossen hoch, die die Meinungen der vorgeordneten Behörden, Regierungen und führenden Männer als ihre eigne Meinung adoptieren, und hält wenig von Leuten, die sich herausnehmen, über die Meinungen von oben wiederum eine eigne Meinung zu haben.

Wie kommt es denn nun eigentlich, daß jeder den Besitz einer eignen Meinung als etwas Erstrebenswerthes, als etwas Anerkennungswerthes, ja als etwas Ideales hinstellt, daß jeder sich so gern den Anschein gibt, als hätte er eine eigne Meinung, daß man aber trotzdem damit in der Welt den kürzern zieht? Im wesentlichen ist das nämlich immer so gewesen, wenn auch die neueste deutsche Ara diesen Satz etwas besonders kraß illustriert. Wenn man sich das Tun und Treiben der Menschen umher besieht — ich spreche jetzt nicht nur von unserm Jahrhundert, sondern auch von den frühern Jahrhunderten, in denen die Leute von oben die Leute von unten glücklich zu machen suchten —, so könnte man fast zu der Annahme gelangen, daß es zur Politik des einzelnen gehört, den andern in eine eigne Meinung hineinzutreiben, zu einer eignen Meinung zu provozieren, die eigne Meinung, die man selber hat, aber zu maskieren. Ob dieses Versteckspiel, diese Diplomatie im kleinen, mehr eine komische als eine traurige Seite hat, hängt ganz von dem jeweiligen Objekt ab. Greifen wir einmal einen konkreten Fall heraus. Leute, die die Welt kennen, haben meist

wenig Vertrauen zu Zeitgenossen, die das Wort „Ehrlich währt am längsten“ mit Vorliebe im Munde führen. Die Weltklugen nehmen nämlich dabei an, daß man am besten im trüben fischen könne, wenn man den andern die Ehrlichkeit predige. Ehrlichkeit predigen und eine eigne Meinung andern anempfehlen entspringt derselben Quelle: Steh auf, damit ich mich setze.

Wie hat sich denn nun der Begriff „eigne Meinung“ entwickelt, und wie kommt es, daß ein so zweifelhafter Begriff dennoch im Leben meist ernst genommen wird? Ich rede hier also nicht von den Ausnahmemenschen, die es zu allen Zeiten gegeben hat, von den Menschen, die sogar mit dem Tode für ihre Meinung eintraten, ich rede hier von denen, die die allgemeine Regel bestätigen, jene Regel, daß es stets klug und förderlich ist, mit seiner eignen Meinung möglichst hinter dem Berge zu halten. Denn hätte es jene Ausnahmemenschen nicht gegeben, dann würden wir heutzutage nicht so stolz auf unsre Kultur schauen können. Aber auch diesen bahnbrechenden Naturen, die die Stappen in unsrer fortschreitenden Kultur darstellen, ist es mit ihren die Menschen verblüffenden eignen Meinungen so schlimm ergangen — Folterkammern und Scheiterhaufen wissen davon zu berichten —, daß sich die Alltagsmenschen ein warnendes Exempel daran nahmen und eigne Meinungen als einen gefährlichen Luxus betrachteten. Wir brauchen da übrigens nicht einmal die höchsten Spitzen unter den Vertretern der eignen Meinung herauszugreifen, die man ans Kreuz schlug, um dann später aus dieser „eigenen Meinung“ eine Weltreligion zu machen, wir brauchen nur an die Entdecker und Erfinder zu denken, die auf Grund eigener Meinungen, die der Masse als eine Verrücktheit erschienen, Amerika entdeckten und die Dampfkraft in den Dienst der Menschheit stellten. Auch diesen großen Männern mit ihren großen eignen Meinungen ist es übel in der Alltagswelt ergangen. Die Nachwelt hat allerdings später, als derartige eigne Meinungen erst Gemeingut wurden und dadurch das Verblüffende verloren, dankend über jene Entdeckungen und Erfindungen quittiert: Rockefeller und Stinnes halten die Leistungen von Kolumbus und Watt nicht mehr für Teufelswerk. Wenn aber heute jemand seine eigne Meinung z. B. dahin formulieren wollte, daß die Anhäufung von Milliarden in einer Hand staatswirtschaftlich recht bedenklich sei, dann würde man damit bei Rockefeller und Stinnes wenig Beifall finden.

Warum hat also die breite Masse keine eigne Meinung, und warum kann sie keine haben, warum loben wir den Besitz einer eignen Meinung und gehen ihr trotzdem ängstlich aus dem Wege? Weil die Einzelmenschen notwendigerweise in ihrem ganzen Tun und Lassen, das man Leben nennt, zuerst an sich und ihre Bedürfnisse denken müssen, weil das Ganze nur insofern für sie vorhanden ist, als sie es als Einzelne anerkennen müssen. Unabhängig sein, seinen Nebenmenschen nicht nötig haben, ist deshalb so schwierig für uns, weil es besonders Mut erfordert, jenen Mut, der uns mit Undank belohnt wird, den Mut der eignen Meinung. Ebensovienig wie aus unsrer eignen Haut können wir auch aus dem Banne der gesellschaftlichen Einrichtungen, aus dem Dunst-

kreis unsrer Umwelt heraus. Der Mensch will leben, er will sogar gut leben, er will nicht gestoßen, noch weniger verstoßen werden, und deshalb sucht er möglichst wenig — Anstoß zu erregen. Mit eignen Meinungen erregt man aber gar zu leicht Anstoß, mit der Meinung der andern bleibt man dagegen in der Menge versteckt. Ohne die Aufmerksamkeit der andern zu sehr auf sich zu ziehen, kann man in aller Stille sein Schäfchen scheeren. Die Allgemeinheit, das Ganze, die Kultur als solche hat allerdings zu ihrer Entwicklung eigne Meinungen, neue Ideen, befruchtende Impulse nötig, sie ist das Resultat aller dieser Dinge, der Einzelne dagegen kommt entschieden besser fort, wenn er ziemlich geräuschlos in der Menge verschwindet. Nur Krafnaturen, geborne Genies, die sich erst im Kampfe mit der rückständigen Menge voll entfalten und dabei siegen oder untergehen, dürfen sich den Luxus eigener Meinungen, reformatorischer Bestrebungen, bahnbrechender Neuerungen erlauben. So lange wir also keine einwandfreien Garantien haben, zu solchen Krafnaturen zu gehören, spielen wir auf dieser Welt nicht den Propheten und Erlöser, sondern bleiben hübsch zu Hause und ernähren uns redlich. Denn allen Weltverbesserern sollte stets die historisch beglaubigte alte Wahrheit vorschweben: die menschliche Gesellschaft hat zu ihrer Fortentwicklung allerdings Ausnahmemenschen, führende Geister, eigne Meinungsmänner nötig, gibt sich aber trotzdem alle Mühe, diese Ausnahmemenschen zu unterdrücken; die menschliche Gesellschaft jubelt öffentlich einem großen Manne zu und arbeitet doch heimlich an seinem Sturze. Darauf beruhen die Unbegreiflichkeiten in der Weltgeschichte, und darin ist das Paradoxe der Weltentwicklung begründet.

Nur von Persönlichkeiten, von Charakteren werden die Massen — wenn auch widerwillig — fortgerissen, den Alltagsmenschen dagegen reißen — nur allzu willfährig — die Massen fort. Ganz widerstandslos aber werden die Massen fortgerissen von jenen Männern, die sie für ihre Meinungen steinigen wollen oder gesteinigt haben. Die glaubensstarke Meinung ist unsterblich, die Vertreter solcher Meinungen wirken weit über ihren Tod hinaus. Auch soll man sich nicht gar zu sehr darüber wundern, daß die Massen ihre großen Männer gesteinigt und gekreuzigt haben. Bei den Durchschnittsmenschen, den schwachen Naturen, bildet sich ganz von selbst ein eigenartiger Groll gegen starke Geister, sie können es nicht ertragen, daß ein anderer wagt, was sie selbst niemals wagen würden. Die Menge fürchtet sich vor eignen Meinungen und verschwört sich gegen die Leute, die sie haben. Das sehnsüchtige Streben nach Gleichheit, nach Nivellierung steckt der Menschheit so im Blute, daß sie gemeinsam Front macht gegen jeden, der sich aus der Allgemeinheit, aus der großen weiten Ebene herausheben will. Jeder Mensch, der öffentlich bewundert wird, wird im geheimen gehaßt, das ist seit Jahrtausenden so gewesen und wird auch nicht anders werden können, weil es in der menschlichen Natur begründet ist, die nicht von Liebe zusammengehalten, sondern von Neid zerbröckelt wird. Unter dem Banne einer gewaltigen Persönlichkeit duckt sich die Menge nur so lange, als sie muß;

sie lauert aber stets auf die Gelegenheit, sich diesem Banne zu entziehen. Das ist das Recht der Menge, das ist die naturgemäße Reaktion der Kleinen gegen die Großen, das müssen wir hinnehmen, ohne darüber zu lamentieren. Millionen kleiner Seelen haben ihre Genugthuung gehabt, als dem großen Napoleon endlich auf Helena bewiesen wurde, daß auch er nur ein sterblicher Mensch sei, dieselben Millionen, die diesen Napoleon vorher zitternd bewunderten. Die Menge macht sich ihre Götzen, beugt sich vor diesen Götzen und zertrümmert diese Götzen, das ist der Lauf der Welt. Und weil sie das alles tut und kann, deshalb ist die Menge stärker als der Einzelne, selbst wenn dieser Einzelne ein Napoleon ist. Der Große, der da nicht mehr mit der Masse zu rechnen wähnt, der glaubt, sie ignorieren zu können, weil er sie verachtet, steht stets vor seinem Fall. Schiller meint zwar — denn er war ein Idealist —, der Starke ist am mächtigsten allein. Die Weltgeschichte beweist uns aber, daß der Starke am mächtigsten ist, wenn er die Menge hinter sich hat. Denn derselbe Schiller sagt ja auch, daß die Welt — das heißt also die große Masse — das Erhabene in den Staub zu ziehen sucht. Weil das die Welt aber tut, deshalb haben die Sondernaturen, die strahlend und erhaben dastehen, wohl mit dieser Menge zu rechnen und stets daran zu denken, daß sie von dieser Menge in den Staub, in das Nichts heruntergezogen werden können. Man sagt mit Recht, je höher ein Mensch steht, desto mehr lernt er die andern verachten. Aber diese Menschenverachtung ist eine gefährliche Passion: die Menge rächt sich, wo sie es kann.

Mit eignen Meinungen kann man wohl ein Diktator, ein Despot, vielleicht auch ein Dichter werden, aber selten ein Millionär. Wer viel Geld verdienen will, der muß vor allen Dingen die Meinungen andrer studieren und keine Zeit damit verlieren, seine eigne Meinung in den Vordergrund zu drängen. Deshalb wird es in Zeitläuften, wo der Hunger nach Gold alle edlern Empfindungen erstickt — z. B. in unsrer eignen Zeit —, auch nicht allzuviel eigne Meinungen geben. Genau genommen gibt es in solchen Zeiten nur zwei Meinungen: die Meinung derer, die Geld haben, und die Meinung derer, die gern Geld haben möchten. Diese beiden Meinungen stehen sich schroff gegenüber, denn leider kann ein und dasselbe Zwanzigmarkstück immer nur einer besitzen. Die Meinung der Besitzenden schillert allerdings in verschiednen Farbtönen, sodaß man, wenn man nur oberflächlich hinsieht, glauben könnte, es handle sich um verschiedene Meinungen. Die Meinung der Besitzlosen dagegen hat nur einen einzigen scharf ausgeprägten Farbenton. Aus diesem Grunde sind auch die Besitzlosen viel eher unter einen Hut zu bringen als die Besitzenden. Die Führer der Besitzlosen brauchen also wirklich nicht gar zu stolz zu werden in dem Bewußtsein, an der Spitze einer großen Partei zu marschieren. Die Armut hat stets eine einheitliche Tendenz, der Reichtum nicht. Man kann in kurzer Zeit einen großen Haufen zusammentreiben, der nichts hat: man braucht ihm nur zu versprechen, daß er nächstens einmal etwas bekäme. Aber es ist nicht so leicht, eine größere Anzahl Besitzender zu einigen. Was soll man denen

sagen, womit soll man sie fördern? Man wird nicht viel erreichen, wenn man ihnen sagt, im nächsten Dorfe wäre nächstens Kirmes.

Wenn nun aber auch die wenigen Großen eine eigne Meinung haben, so brauchen trotzdem die vielen Kleinen, die keine eigne Meinung haben können, nicht traurig zu werden. Denn nicht nur das Werden, sondern auch das Gewordene hat volle Daseinsberechtigung. Wenn es keine breite Masse gäbe, könnte es auch keine großen Geister geben, die sich aus dieser Masse hervorheben. Wenn man von der Entwicklung der Menschheit spricht, so denkt man immer an die Entwicklung der Allgemeinheit, nicht an die Entwicklung des Einzelnen. Das ist für die Kleinen ein Trost und für die Großen ein Dämpfer. Und wenn die Geschichte für die Großen einzutreten pflegt und ihre Taten verherrlicht, wenn die Geschichte begeisternd auf diese Großen hinweist und zu ihrer Nachahmung auffordert, dann tritt die moderne Wirtschaftslehre doch auch für die Kleinen ein und lehrt uns: auch die breite Masse ist für sich da, ist voll berechtigt und entwickelt sich nach bestimmten Gesetzen, sie soll nicht mehr das Pöbelsthal der Großen sein.



Samarland

Reiseerinnerungen von H. Coepfer

1



elbst die Hilfe des gefälligen Stationsvorstandes von Neu-Buchara hatte uns im gemischten Zuge, der nur ein paar Personenwagen dritter und nur einen zweiten Klasse führt, keine gentlemanmäßige Unterbringung sichern können. Staub und Hitze und üble Gerüche verdarben darum die Nachtruhe, die vielleicht noch mäßiger ausgefallen wäre, wenn das Abenddunkel nicht mitleidig die Unsauberkeit verhüllt hätte, die uns am Morgen entgegengrinste. Aber draußen hinter den fest vernagelten Wagenfenstern zeigte sich beim Erwachen ein fast heimatisch beruhrendes Landschaftsbild, Getreidefelder mit keimender Saat, Bäume, Wege, und im Hintergrund rechts ein Mittelgebirge, das mit frisch gefallenem Schnee bedeckt war. Zum Glück fuhr der Zug ziemlich früh in die Station Samarland ein. Frische Morgenluft, ein wenig feucht, verscheuchte die letzten Gedanken an das eben Durchlebte.

In Erwartung des als gelobtes Land geschilderten guten Gasthauses lohnten wir auch die unaufgeforderten Gepäckträger reichlich und rollten hoffnungsfroh die 5 Kilometer zur Stadt. Aber die Unterbringung enttäuschte uns gründlich. Nach einigen Irrfahrten von einem der Nomerahäuser zum andern mußten wir uns schließlich teilen und wir beiden ältern zwei bis drei Stunden in einem